

rische Forschungen hinzuweisen. Was, z. B., offenbaren die Puritaner über ihr Selbstverständnis in der Auswahl und dem besonderen Gebrauch der Wörter? Oder da die Untersuchung in erster Linie als eine Untersuchung des Wortschatzes gedacht ist, was könnte man über den besonderen Einfluß der puritanischen Bewegung auf die englische Sprache sagen? Brachte sie wichtige qualitative Umformungen im grundlegenden englischen Wortschatz zustande? Gelehrte betonen oft den bedeutenden puritanischen Einfluß auf das ganze englische Kulturleben. Gab es einen entsprechenden Einfluß auf die Sprache? Daß am Ende des Buches jegliche zusammenfassende Bezugnahme auf den Zweck fehlt, der im ersten Kapitel angeführt wurde, ist die hauptsächlichste Schwäche des Werkes. Es ist zuletzt weder richtig in einen historischen noch einen philologischen Zusammenhang gestellt.

Immerhin liest man die Studie mit einem beträchtlichen Interesse. Der englische Stil des Autors ist ausgezeichnet. Eine Angabe über den Ursprung und den Gebrauch wichtiger Wörter kann zuweilen eine kritische Hilfe sowohl für den Historiker als auch für den Philologen sein. Die Tatsache z. B., daß John Bunyan den Namen „Puritan“ als anachronistisch in seiner Zeit betrachtet, ist sicherlich eine Hilfe für die Klärung von Ausdrücken.

Es hat sich kürzlich herausgestellt, daß traditionelle Konzeptionen vom Puritanismus in negativer Hinsicht übertrieben waren. Die Puritaner sind als krankhafte Ankläger menschlicher Schwäche angesehen worden. Aber Dr. van Beek bestätigt Hallers ältere Meinung, daß Wortbildungen, die die Sünde betreffen, im Puritanismus tatsächlich beschränkt sind durch den primären evangelistischen Zweck der meisten puritanischen Predigten, welche sich nicht mit weitschweifigen direkten Angriffen auf bestimmte Einzelsünden abgaben. Kurz gesagt, befaßten sich die Puritaner charakteristischerweise nicht in krankhafter Form mit der Sünde als solcher, wie es in altgewohnten Vorurteilen erscheint.

Ferner hat der Autor offensichtlich die Forschung mit großer Sorgfalt durchgeführt. Die benutzten Quellen sind im allgemeinen gut ausgewählt und ausreichend. Seine sorgfältige Arbeit wird deutlich in der Fähigkeit, Unterschiede in der Bedeutung nahe verwandter Wörter herauszustellen, wie z. B. „unregeneracy“, das auf den natürlichen Zustand der Korruption hinweist, und „unregeneration“, das ein Andauern des Zustandes der „regeneracy“ zeigt. Als nützlicher Beitrag zu der Geschichte der englischen Sprache mit einigen interessanten Hinweisen für Historiker, die sich mit dem Puritanismus beschäftigen, ist dieses Werk zu empfehlen.

*Bradenton, Florida*

*Dwight Bozeman*

Hartmut Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart (W. Kohlhammer) 1969. 406 S., geb. DM 58.—

Die Arbeit will in dreifacher Weise die Kenntnis vom Pietismus erweitern: Sie beschränkt sich nicht auf das 18. Jh., sondern behandelt in einem Längsschnitt den Zeitraum vom 17. bis zum 20. Jh. Der dabei implizierten These, daß der Pietismus ein bis heute andauerndes historisches Phänomen sei, dem etwa auch die Erweckungsbewegung zuzurechnen ist, ist für Württemberg gewiß zuzustimmen. Hier dauert die Wirkung des Pietismus bis heute fort. Er hat seine durchhaltenden Momente in der Erbauung, im Traditionalismus und im Gruppenbewußtsein, während sich die praxis pietatis, die Lehrinhalte und die sittlichen Maßstäbe als variabel erwiesen haben. Mit dieser Arbeit wird ferner den Untersuchungen über das Verhältnis des Pietismus zu den weltlichen Dingen, die sich bisher auf den norddeutschen Pietismus konzentriert haben, eine solche über den Pietismus eines wichtigen süddeutschen Territoriums zur Seite gestellt, was eine wertvolle Ergänzung bedeutet. In gewisser Weise bietet Verf. nicht weniger als einen Abriss der Geschichte des württembergischen Pietismus. Die Arbeit, eine Habilitationsschrift für neuere Geschichte in Köln, ist schließlich nicht theologisch und geistesgeschichtlich sondern sozialgeschichtlich orientiert und gerade darin eine willkommene Ergänzung der kirchengeschichtlichen Arbeit am Pietismus.

Aufs Ganze gesehen ist dem Verf. die Bewältigung des riesigen Stoffs gut gelungen. Gewisse Schwierigkeiten werden sich bei einem historischen Längsschnitt nie ganz vermeiden lassen. Die Angewiesenheit auf sehr verschiedenartige Sekundärliteratur ist groß, obwohl erstaunlich oft auf die Quellen zurückgegriffen worden ist. Gelegentlich kommt es zu einer ungleichmäßigen Behandlung der Quellen, z. B. dürfte sich das Material der Württembergischen Bibelanstalt etwas zu sehr in den Vordergrund geschoben haben.

Die Untersuchung gliedert sich in sechs Zeitabschnitte: I. Die Anfänge des württembergischen Pietismus: Kirchenreform oder Separatismus (1684–1723). Eine führende Gruppe in der Kirchenleitung nahm in der Tradition der Reformorthodoxie die Vorschläge Speners in Württemberg auf. Sie befand sich dabei in einem gewissen Gegensatz zum höfischen Absolutismus. Außerdem regte sich im Lande der radikale von Böhme und dem Chiliasmus geprägte Pietismus. Gemeinsam verhinderten die Pietisten in der Kirchenleitung und die Staatsraison der Regierung ein radikales Einschreiten gegen den Separatismus. Es kommt zu einer gewissen Toleranz. Das Ergebnis ist bereits hier der für die württembergische Kirche künftig so charakteristische Pluralismus. Der Pietismus bleibt damit integriert in das politische und soziale Gefüge des Landes. Anders als in Preußen kommt es nicht zu einem Bündnis von Monarchie und Pietismus, sondern die Gesellschaftskritik des Pietismus, z. B. der Hofprediger, verbindet sich mit der antiabsolutistischen Haltung der württembergischen Landschaft (Landtag). Der radikale Pietismus verharret schon hier auf der in ihm auch angelegten quietistischen Position. U. U. hätte man in diesem Abschnitt noch an eine besondere Behandlung der pietistischen Juristen wie Kulpis und Lauterbach denken können.

II. Die geistige Blüte des württembergischen Pietismus in der bürgerlichen Gesellschaft Altwürttembergs, 1724–1780. Die bedeutendste Gestalt dieser Zeit ist J. A. Bengel. Seine und seiner Schüler Theologie, besonders die Eschatologie, wirkte sich politisch als Stillehalten innerhalb des Gegebenen aus bei allem, was man gegen die herrschenden Sitten einzuwenden hatte. Die sachliche politische Mitarbeit hat Bengel, wo sie von ihm etwa als Mitglied der Landschaft gefordert war, nicht abgelehnt, sondern er hat hier zeitweise sogar geschickt mit J. J. Moser zusammengewirkt. Pietismus und aufgeklärte Regierung bringen gemeinsam das berühmte württembergische Pietistenreskript von 1743 zustande, das unter der Aufsicht der Pfarrer die Duldung der Konventikel in der Kirche rechtlich festlegt. Hier ist der Pietismus dem Staat behilflich, sich aus den Bindungen des konfessionellen Zeitalters zu lösen. Das demokratische Renommée, das Oetinger heute in der Forschung genießt aufgrund problematischer Interpretationen seiner „Gülden Zeit“, wird von Lehmann destruiert. Oetinger war auch politisch der treue Schüler Bengels. Gelegentlich regen sich Ansätze zu einer eigenen pietistischen Politik. Sie waren aber bei den bestehenden Kräfteverhältnissen zwischen Herzog und Landschaft zum Scheitern verurteilt. Fast im ganzen 18. Jh. liegt die Führung des württembergischen Pietismus beim oberen Bürgertum, vor allem bei den Pfarrern. Die Verbindung zu einfacheren Mitgliedern der Konventikel muß aber gut gewesen sein. Die Verkirklichung des Pietismus hat zur Folge, daß er in Württemberg außerhalb der Kirche im 18. Jahrhundert keine sozialetischen, missionarischen oder pädagogischen Initiativen entwickelt. Auf diesem Sektor hat die theologisch-geistige Leistung kein Pendant. Bei der Beurteilung des württembergischen Pietismus darf man das nicht vergessen. Die eschatologische Weltabgewandtheit läßt den württembergischen Pietismus nicht zur unmittelbaren politischen Wirkung kommen.

III. Die Krise des bürgerlichen und das Erwachen des volkstümlichen Pietismus, 1781–1819. Dieses Kapitel empfinde ich in manchem als problematisch. Lehmann sucht mit dem Phänomen fertig zu werden, daß sich um 1800 in Württemberg der separatistische Pietismus wieder regt und mit dem spätabsolutistischen Staat zusammenstößt, der nur religiöse aber nicht politische Toleranz zu gewähren bereit war. Zu wenig in Anschlag gebracht wird die durch Bengel bewirkte Verschärfung des apokalyptischen Klimas. Schon von daher ist es fraglich, ob man die Separatisten soziologisch als volkstümlichen vom bürgerlichen Pietismus abheben kann. Der

Separatismus ist eine ständige Möglichkeit des Pietismus selbst, und zwar bis heute. Aber erneut suchte man in Württemberg eine Vermittlung. Der Laienpietismus war selbst nicht einheitlich. Die Anhänger Michael Hahns verhielten sich quietistisch, die Rapps aggressiv. Sie wanderten schließlich aus. Eine dritte Gruppe unter Wilhelm Hoffmann erreicht die Sonderregelung der inneren Emigration mit der Gründung der von der Landeskirche freien Gemeinde Korntal, die ein neues Zentrum des württembergischen Pietismus wird. Das württembergische Engagement in der Basler Christentumsgesellschaft läßt sich bei Lehmann zunächst nicht recht unterbringen. Richtig ist, daß die Württemberger die Apologetik gegen die Aufklärung nicht mitmachen wollten; dagegen kam es rasch zu intensiver Beteiligung an den sozialen Werken der Christentumsgesellschaft. Von hier aus entwickelt sich faktisch die ganze Aktivität der Frommen Württembergs auf diesem Gebiet. Politisch spielt der württembergische Pietismus in den Verfassungskämpfen am Anfang des 19. Jhd.s keine Rolle. Er steht auf Seiten der konservativen ständischen Kreise.

IV. Der Höhepunkt des württembergischen Pietismus im Zeichen der inneren und äußeren Mission, 1820–1879. In dieser Epoche und nicht im Zeitalter Bengels, wie es die pietistische Väterverherrlichung selbst will, sieht Lehmann die stärkste Wirkung des württembergischen Pietismus. Es ist die Generation der Erweckungsbewegung, die schließlich die Leitung der Kirche weithin in ihre Hände bringt. Innere und Äußere Mission, sowie die pietistische Publizistik nehmen einen großen Aufschwung. In dieser Hinsicht wird „Gottes Reich in Württemberg“ realisiert. Zu ergänzen wäre noch die Beteiligung der württembergischen Pietisten an den Anfängen des Roten Kreuzes. Der Staat läßt dem Pietismus den Spielraum sozialer Betätigung, und dieser dankt es ihm mit Anhänglichkeit. Geistig wie politisch sieht der Pietismus seine Sache bei den Konservativen gegen die Liberalen aufgehoben. Daher ergreifen die Pietisten 1848 die Partei des Königs, ohne daß es aber zu einer eigenen politischen Gruppierung des Pietismus kommt. Seine politischen Interessen vermag der Pietismus indes auch im konservativen Staat nur partiell durchzusetzen. Besonders mit puritanischen Vorstellungen dringt er nicht durch. Zur Enttäuschung der Pietisten wurde die Stunde nationaler Erhebung 1870 nicht auch zum Ausgangspunkt einer religiösen Erneuerung. Dennoch melden sich gelegentlich nationale Töne, zumal nicht wenige Pietisten für die kleindeutsche Lösung eingetreten waren. Wieder hat sich der Pietismus in dieser Epoche stark verkirchlicht. Gegen Bewegungen an seinen Rändern, z. B. die Templer oder Gustav Werner, ist er mit Hilfe der kirchlichen Macht scharf vorgegangen. Der kleinbürgerlich konservative Lebensstil in Württemberg ist durch den Pietismus sichtlich gestärkt worden. Der sich meldenden sozialen Frage wußte man nicht anders als charitativ zu begegnen. Die Krise des konservativen Pietismus erscheint bereits unausweichlich.

V. Der württembergische Pietismus und die moderne Welt: Rückschläge und innere Krise, 1880–1918. Indem der Pietismus auch im Kaiserreich bei seiner konservativen quietistischen Haltung verharrte, mußte sich die Krise verschärfen. Ein Mann wie der jüngere Blumhardt, der sich als Sozialdemokrat in den Landtag wählen ließ, blieb eine Ausnahme. Der Ausbruch des ersten Weltkriegs wurde wieder als Stunde der Erneuerung gedeutet; erst langsam kam die Ernüchterung. Der Zusammenbruch von 1918 bedeutete für den Pietismus auch den Untergang seiner politischen konservativen Ideologie. Die Frage war, ob er eine neue Einstellung zu der veränderten Weltsituation finden würde.

VI. Der württembergische Pietismus zwischen alten und neuen Ordnungen, 1919 bis 1945. Während die Pietisten gegenüber der parlamentarischen Demokratie sehr zurückhaltend blieben, beteiligten sie sich aktiv an kirchlichen Wahlen, die ihnen auch die Mehrheit brachten. Es gibt immerhin auch den Versuch einer christlichen Parteibildung. Es handelt sich um den späteren „Christlichen Volksdienst“, der interessanterweise in Korntal seinen stärksten Rückhalt hatte. Aber die Kirche und die pietistischen Gemeinschaften versagten sich dem neuen Versuch und wählten bürgerlich-national. So bekam der Volksdienst eigentlich nicht die Chance, sich demokratisch zu bewähren. Im Kirchenkampf gibt es keinen nennenswerten Beitrag des Pietismus. Er überwintert unter dem Dach der Landeskirche.

Lehmanns Überblick über die Geschichte des württembergischen Pietismus und sein soziales und politisches Verhalten ist je länger je mehr bedrückend. Von Anfang an herrscht die quietistisch konservative Haltung vor. Sie wird im Lauf der Zeit immer problematischer. Ein Engagement findet eigentlich nur auf theologischem, kirchenpolitischem und charitativem Gebiet statt; hier wirkt der Pietismus auch prägend. Alles andere bleibt vernachlässigt. Vom Ende des 18. Jhd.s an wird der Blick des Pietismus retrovertiert auf die eigene Geschichte. Vom Geist der Reform, in dem der Pietismus angetreten ist, ist nichts mehr zu spüren. Die Versäumnisse der Ecclesia finden sich in der Ecclesiola noch verstärkt. Eine wertvolle Arbeit – nicht nur für die Fachkollegen. Man möchte dringend wünschen, daß auch jener Partner sie zur Kenntnis nimmt, mit dem Lehmann sich so intensiv auseinandergesetzt hat – der Pietismus selbst.

*Tübingen*

*Martin Brecht*

Friedhelm Jürgensmeier: Die katholische Kirche im Spiegel der Karikatur der deutschen satirischen Tendenzzeitschriften von 1848–1900. Trier (Neu & Co.) 1969. XVIII, 265 S., 22 Karikaturen, kart. DM 18.50.

Es war ein mutiger Gedanke des Kirchenhistorikers der Gregoriana-Universität in Rom, Prof. Dr. Burkhard Schneider SJ, dieses Thema zur Bearbeitung zu empfehlen. Die Frage war gestellt, welchen Quellenwert diese Art von Feindaussage besitze. Der Verfasser unterzog sich der Mühe, in vielen Bibliotheken und Archiven fast 80 satirische Tendenzzeitschriften ausfindig zu machen, von denen er 29 näher untersuchte. Nahezu 2000 Karikaturen mit religiöser oder kirchenpolitischer Thematik ergaben sich als Materialgrundlage dieser Untersuchung. Diese gliedert sich in vier Teile, denen eine Einleitung vorausgeht, worin allgemein Begriffliches zum Wesen und zur Funktion der Karikatur gesagt wird.

Im 1. Teil (Materialgrundlage) werden die wichtigsten Karikaturzeitschriften, gruppiert nach räumlichen (Süddeutschland, Berlin u. a.) und chronologischen (Revolution 1848, Kulturkampfzeit, Sozialismus und moderne Gesellschaftskritik) Gesichtspunkten vorgeführt und durch knappe Angaben hinreichend gekennzeichnet. Der 2. Teil behandelt dann „die Kirche im Spiegel der Karikatur der Revolutionsbewegung von 1848“, der 3. Teil widmet sich der Zeit von 1866 bis 1885 mit besonderer Berücksichtigung des Kulturkampfes und der 4. Teil der aufkommenden sozialistischen und linksliberalen Gesellschaftskritik. Ein Schlußwort faßt zusammen und fragt nach dem Ertrag der Studie.

Bis auf zwei Zeitschriften („Narrenschiff“, „Bremse“) handelt es sich durchwegs um der Kirche bzw. dem Klerus, manchmal sogar der Religion gegenüber feindselige Organe („Kladderadatsch“, „Berliner Wespen“, „Der wahre Jakob“, „Simplizissimus“ usw.). Der Verfasser muß am Ende zugeben, daß die Karikatur keine neuen, bisher unbekannte historische Ereignisse bzw. Vorkommnisse erkennen lassen. Ihr Quellenwert liegt hauptsächlich in der Vermittlung des Atmosphärischen jener Kampfzeit. Bei allem Vorhandensein von Überspitzung, Verzerrung, ja Verleumdung als Darstellungsmittel bekennt sich jedoch der Verfasser zur Ansicht seines Lehrers B. Schneider, wonach auch „einer oppositionell-negativen Kritik unter Umständen noch positive Werte und Aussagemöglichkeiten“ eignen (23). Angriffsflächen bei Kirche und Klerus gegenüber dem liberaldemokratischen und später dem sozialen Ideal gab es in der Tat. (Schwierig jedoch die Frage, wie es sich gegenüber dem nationalen Ideal verhielt!). Leider begnügt sich der Verfasser hier mit einer kurzen summarischen Feststellung, wo doch gerade an diesem Punkt die Untersuchung sich hätte etwas verbreitern müssen. Auch zur Psychologie der Kirchen- bzw. Religionsfeindschaft hätte mehr herausgeholt werden können. Das Thema ist doch nur hinsichtlich der beiden letzten Gesichtspunkte ergiebig! Aber dem Verfasser gebührt schon für die Ausbreitung der Materie und deren kundige Gliederung unser Dank.

*Königstein/Ts.*

*A. K. Huber*